Zum Fünfundzwanzigsten Jubiläum der Annalas della Societa Reto-Romantscha

Autor(en): **Hartmann, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750617

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Signalons enfin que les bruyants futuristes ont transporté à Bruxelles leur exposition qui révolutionna Paris, Londres et Berlin. Ils choisirent bien leur moment: une époque de troubles, d'agitation populaire provoquée par le résultat des élections générales. Une conférence contradictoire de M. Marinetti fut comme un écho des meetings dramatiques où l'on vit des leaders socialistes soupçonnés de tiédeur, reniés par leurs adeptes. On sait que les peintres futuristes experts dans l'art de la „hurle aux bourgeois" ne représentent que l'un des aspects de la nouvelle religion dont M. Marinetti est le prophète et qui fut littéraire avant que de s'affirmer artistique et même politique. Ils font bon marché de Léonard de Vinci, Michel-Ange et autres représentants d'un passé infâme. Ils ont l'ambition de n'apporter rien que de nouveau, de tirer toute leur inspiration de la vie moderne. C'est fort bien, mais la théorie elle même n'a rien de nouveau: elle a été brillamment appliquée par un Constantin Meunier, un Brangwyn, un Pennell, dans des œuvres pleines de qualités plastiques qu'on ne discerne pas chez les futuristes. La peinture de M. Boccioni, qui était pourtant bien doué, est de la peinture *intellectuelle*. Quant à leurs outrances, il serait puéril de nous en épouvanter. Ils forcent la note pour attirer coûte que coûte sur leur mouvement l'attention du public. C'est, appliqué à l'art, le système du „drapeau dans le fumier".

Le grand attrait de l'année artistique qui vient de s'ouvrir sera surtout à l'Exposition internationale de Gand et, en attendant, à la rétrospective qui s'organise à Anvers, de l'œuvre d'Eugène Smits, le grand décorateur que vient de perdre la Belgique.

BRUXELLES LOUIS PIÉRARD

□□□

ZUM FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGEN JUBILÄUM DER ANNALAS DELLA SOCIETA RETO-ROMANTSCHA

Seit dem Jahre 1870 erobert die romanische Sprachforschung auch das östliche Alpengebiet — durch deutsche und italienische Gelehrte, vor allem durch Christian Schneller, Graziadei Ascoli und durch Theodor Gartner, der vor zwei Jahren in seinem Handbuch der rätoromanischen Sprache und

Literatur wieder ein Standard work für diese Sprache und ihr Schrifttum und für die Dialektforschung überhaupt geschaffen hat. Unterstützt wird diese Eroberung durch zahlreiche Einheimische, unter ihnen Kaspar Decurtins mit seiner monumentalen Chrestomathie, die jetzt neun Bände umfasst. Alle diese Einheimischen, denen ihre Muttersprache lieb und wert ist, suchen sie durch gemeinsames Wirken neu zu beleben und ihren Untergang aufzuhalten. Schon 1836 finden wir die erste romanische Zeitung, „Il Grischun romonsch", unter deren zahlreichen Nachfolgerinnen die katholische „Gasetta romontscha" und das protestanische „Fögl d'Engiadina" noch heute „leben, wachsen und blühen". Dazu entstand im Bündner Oberland eine Studentengesellschaft, die „Romania", die ihren literarischen Eifer in den zwangslos erscheinenden Heften des „Ischi"[1]) betätigt und damit dem alten Ahorn von Truns, dem leider entwurzelten Wahrzeichen des grauen Bundes, neue Triebe entlockt hat. Im Engadin und in mehreren Städten Italiens, wo viele wanderlustige Bewohner des obersten Inntales als Kaffeewirte oder in ähnlicher Eigenschaft sich niederließen, macht die „Uniun dels Grischs" für die Sprache Propaganda, neuerdings auch durch einen hübschen romanischen Kalender, der schon im zweiten Jahrgang[2]) vorliegt. Indes erfolgte schon 1863, vor bald 50 Jahren, der Anstoß zur Gründung einer allgemeinen rätoromanischen Gesellschaft, mit der Aufgabe: romanische Literatur zu sammeln, das Volk mit dem Nützlichsten daraus bekannt zu machen, die Sprachgesetze philologisch festzustellen und der Jugend beizubringen, die Schule mit guten Lehrbüchern zu versorgen, und nach einheitlichen Gesichtspunkten deren Schreibweise zu gestalten. Die Gesellschaft kam auch wirklich zustande und wollte zu ihrem Programm noch das Romanische im Lehrerseminar mehr betonen, jedoch alle politische und religiöse Tendenz ausschließen. Sie erlahmte aber bald und schlief ein. Auch der Versuch, sie 1870 wieder aufzuwecken, mit dem Bestreben, der fleißigen Arbeit Zaccaria Pallioppis, dem ersten großen rätischen Wörterbuche zur Drucklegung zu verhelfen und die Mitglieder zur Abhaltung von Vorträgen anzuregen, scheiterte an dem selbst von Bündnern anerkannten Phlegma der Mitglieder.

Eine neue Versammlung fand am 22. November 1885 statt und schon am 15. Dezember konstituierte sich die dritte Gesellschaft, wieder zum Zweck der Sammlung und Bewahrung romanischer Denkmäler, sowie der Pflege und womöglich der Einigung der Dialekte zu einer Sprache, vor allem aber zur Gründung eines periodisch erscheinenden Organs zur Unterstützung dieser Bestrebungen.

So konnte schon am Schlusse des folgenden Jahres 1886 ein stattlicher Band der „Annalas della Società rhaeto-romanscha", gedruckt in Chur von F. Gengel, erscheinen. Er brachte interessante Proben aus den verschiedenen Mundarten in gebundner und ungebundner Rede, und in der letzteren aus verschiedenen Gebieten der Literatur im engeren und weiteren Sinn des Wortes. Diesem Programm sind die folgenden 25 Bände treu

[1]) Ahorn. [2]) Jetzt im dritten.

geblieben, und zum Beweise der Reichhaltigkeit der Bände sei nur auf einiges Wenige hingewiesen. So verbreitet sich, um zunächst Sprachliches zu erwähnen, F. Melcher, der eifrige Vorarbeiter für das rätische Seitenstück zu den Idiotiken der deutschen und der französischen Schweiz, Davart Vschins e Fulasters nella lingua retorumauntscha (XX) und neuerdings über die Fraseologia rumauntscha (XXV und XXVI). J. Ulrich gab im Hiob (XI) eine Probe des altengadinischen biblischen Dramas und J. Jud veröffentlichte (XIX) nach Gartners Abdruck in Boehmers Rom. Studien VI, nochmals mit einem erheblich besseren und vollständigen Text den Dialog in Versen Las desch Eteds von Gebhard Stuppane. Von Übersetzungen seien genannt die Münstertalische von Schillers Wilhelm Tell (III) und die von Cahannes übertragene dramatische Legende Venantius des Disentiser Paters Carnot (XXIV).

Volkskundliches bieten: die Chanzuns popularas ladinas aus der Feder von A. Vital (XIV) und die phantastischen, realistisch angehauchten Parevlas[1]) engiadinaisas (XV bis XX), die G. Bundi aus dem Munde einer alten Giunfra aus Bevers sammelte. Ferner die Inscripziuns in Engiadina von Pfarrer Tramèr (VI), dessen Lebensbild neben denjenigen anderer kraftvoller Bündner Gestalten uns ebenfalls aufgerollt wird. Unter diesen interessiert uns zunächst Gion Antoni *Bühler*, geboren 1825 in Ems, der romanischen Enklave Domat (am Rhein etwas oberhalb Chur gelegen), gestorben 1897 in Chur, wo er, der Sohn eines Lehrers und Organisten, lange Jahre hindurch als Professor der Kantonsschule wirkte und dort, außer Deutsch und Musik, vor allem seine Muttersprache lehrte. Neben der konfessionell getrennten höheren Schule gab es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für die oberländische Mundart auch eine protestantische und eine katholische Orthographie, erstere mehr etymologisch, die zweite mehr phonetisch. Aus dem löblichen Bestreben, die Schreibweise auszugleichen, ergab sich naturgemäß leicht der Gedanke einer Fusion der Dialekte selbst, wie ihn Bühler sein ganzes späteres Leben hindurch festhielt. Er ging dabei viel zu weit, nicht nur grammatisch, sondern auch lexikalisch; er wollte zum Beispiel für das gute Bündner Wort cotschen, rot, das lateinische rubi aus den Schwestersprachen herübernehmen. Sein Biograph und Kollege J. C. Muoth meint auch mit Recht (XII), dass Bühler sich an eine der Hauptmundarten, etwa an das Unterengadinische hätte halten sollen. Wie verfehlt die ganze Kunstsprache war, hat auch H. Morf philologisch mit guten Gründen nachgewiesen[2]). Bühler blieb darum mit seiner Gemeinsprache allein, was ihn nicht abhielt, dieselbe in seinen Schriften von 1867 an konsequent durchzusetzen. In ihr verfasste er zahlreiche moralische Novellen im Geiste Christoph Schmids, unter denen eine der letzten Las trais Nuschs (VIII) aus einer Volkssitte des heimatlichen Domat eine rührende, aber durchaus nicht larmoyante Liebesgeschichte entwickelt. In seinem Aufsatz Ils peri-

[1]) Märchen.

[2]) In „Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz", Bern 1888, und „Der Sprachenstreit in der rätischen Schweiz", Vorträge und Skizzen aus Dichtung und Sprache der Romanen, Straßburg 1903.

culus Germanismus behandelt Bühler den eigentümlichen deutschen Reflex in zusammengesetzten Zeitwörtern, wie in scriver avon = prescriver, far suenter = imitar, sogar examinar or anstatt domandar or (ausfragen) für das einfache examinar und vielen ähnlichen, zu denen man auch aus Grands Bgera canera per poch (viel Lärm um wenig) die köstliche Wendung as fer our dalla puolvra rechnen darf. In seinen Proverbis räthoromantschs (III) finden wir, leider wieder in der Gemeinsprache, manche Ergänzung zu den Sammlungen Boehmers in dessen Romanischen Studien II und A. Vitals in den Annalas XIII.

Von J. C. Muoth haben wir in den Annalas (XX) auch ein Lebensbild des unglücklichen, kränklichen Neuphilologen Alfons Eduard *Tuor* aus Rabins, oberhalb Truns (1871 bis 1905), der auf Krücken sich fortschleppend und in schlaflosen Nächten Trost in der Dichtung fand. Er hat sich vielleicht durch seinen Lehrer Morf in Zürich zu einigen Nachbildungen Molièrescher Typen anregen lassen: in seinem Doctor per forza (IX) und in den beiden Ranvèrs (Geizigen), die in einem Einakter (X) und in einer Ballade (XII) figurieren. Er suchte aber auch die heimische Geschichte auf die Bühne zu bringen in dem Zweiakter Ils Franzos a Sumvitg (XI) und in der Übersetzung einer Tragödie von P. C. Planta: Thomas Massner Senator de Cuera. Viel bedeutender ist Tuor als Lyriker, und ergreifend ist seine Schilderung des Heimwehs, wenn er den großen, verkehrsreichen Rheinstrom bei der Loreley mit dem jugendfrischen Gebirgsfluss seiner Heimat (XII) und mit dieser die Weltstadt London (ibid.) vergleicht. Trost findet er später in Steilas (ibid.), wo irdischem Elend Erlösung winkt und in der Meta de fein (XV), der Stummen vom Heu, führt er uns in die heimatliche Sage von der bösen Hexe, die den Kindern im Heu die Beine absägt. Die Beherrschung seiner Muttersprache zeigt sich aber vor allem in seinen poetischen Übertragungen; man vergleiche nur den Anfang des Schweizerpsalms von Widmer (XII):

Cu las pezzas dal solegl	Trittst im Morgenrot einher,
Splendureschan bein mervegl	Seh'ich dich im Strahlenmeer,
Ves'jeu Tei sublim Signur	Dich, du Hocherhabener
Creatur!	Herrlicher!
Cu las brischan dall'Aurora	Wenn der Alpen Firn sich rötet,
Ora, liber Schvizzer, ora!	Betet, freie Schweizer, betet,
Ti has lur' in sentiment	Eure fromme Seele ahnt,
Da tiu Bap el firmament.	Gott im hehren Vaterland.

Bedeutender als Bühler und Tuor ist ihr Biograph Giachen Caspar *Muoth,* sowohl durch seine Mitarbeit an den Annalas als durch seine Persönlichkeit. Sie wuchs aus den bescheidenen bäuerlichen Verhältnissen in Breil, deutsch Brigels, wo er 1844 geboren wurde, heraus, stählte sich im Kampf ums tägliche Brot, besonders auch während der Universitätsjahre in München 1868 bis 1873 und trug während seiner segensreichen Lehrtätigkeit an der Churer Kantonsschule bis zu seinem Tode 1906 reiche wissenschaftliche und dichterische Früchte. Sein Biograph Derungs (XXII) zeigt uns, welch' heitere, humorvolle Lebensauffassung auch seine Dichtungen durchdringt, unter denen das köstliche Volksbild Las Spatlunzas[1]), durch

[1]) Hanfflechterinnen.

seine Schilderung und durch seinen Hexameter an Hermann und Dorothea erinnert und ein anderes, Il Gioder, der junge stolze Bauer auf Freiersfüßen, mit seinem ausgeprägten Sinn für Speise und Trank, noch wirksamer ist. — Von seinen Balladen aus der Bündner Geschichte sind hervorzuheben: Il Cumin d'Ursera (auch XIV), worin der Abt von Disentis die zu Uri neigende Landsgemeinde für sein Kloster umstimmt, und La Dertgira nauscha de Valendau — Das Hochgericht des Volkes — welches der Diener des zum Strang verurteilten Herrn von Rhäzüns durch ein köstliches Mahl zur Aufhebung des Urteils bringt. Mit welcher Meisterschaft Muoth seine Sprache und deren Rhythmus behandelt, zeigt schon der Anfang der Ballade:

La vall Versom rabatta stagn
Da roschas bein armadas;
La Rabiusa rocla ferm
Las anas tschallatadas;
Ils pegns ballontschan; ils umens tschontschan
E fan rueida, tenent cusseida
Sur'gl um che marscha tribulans
Amiez la roscha cadenans

Es widerhallt das Tal Versam
Von wohlbewehrten Scharen,
Die Rabiusa tosend wälzt
Die Wellen wild zerfahren.
Es nicken die Tannen, es plaudern die Mannen,
Die lärmend Rat pflegen, des Mannes wegen,
Der tiefbekümmert ganz und gar
Gefesselt schreitet in der Schar.

(Aus: Carnot, Im Lande der Rätoromanen, S. 54.)

Wie Muoth seine Sprache liebt, beweis seine Mahnung, Al pievel romonsch (II und XXII), die mit den Worten beginnt:

Stai si[1]) defenda,
Romonsch, tiu vegl lungatg!
Risgnard pretenda
Per tiu pertratg![2])
Dedesta tut cul tun sonor
Dil fronsch romonsch cantau de cor!
Quel tuna ferm e suna clar
E quora senza balbegiar,
Gie quora[3]) senza balbegiar,
Essent artaus[4]) dal bést[5]) matern, schi car.

Für seine Sprache tritt er auch in mehreren Aufsätzen ein, die überall den gründlichen Kenner der Bündner Geschichte verraten, so besonders in Romansch u Tudesc (VIII). — Noch mancher andere oberländische Dichter tritt uns vorübergehend vor Augen: Anton Huonder, 1824 bis 1867, mit seinen wenigen, aber wuchtigen Versen, vor allem mit dem stolzen Pur suveran (IV), dann der jetzige Pfarrer von Brigels Florin Camathias, geboren 1871, mit seinen Kantaten Ils Retoromans aus der Zeit des hl. Lucius (XIV) und La Fluor de Ramuosch (XXIII), sowie mit dem vaterländischen Drama Walter de Belmont (XVIII) und verschiedenen lyrischen Gedichten, unter denen eines La Mamma romontscha sulla fossa de G. C. Muoth (XXII) klagen lässt.

Unter den Engadiner Dichtern begegnet uns am häufigsten Giovannes Mathis, geboren 1824[6]), der gemütvolle einstige Zuckerbäcker und spätere fleißige Erzähler, Schilderer seiner Heimat und Gelegenheitsdichter, über dessen Leben uns K. A. Gianzun (XIV) berichtet. An dichterischer Bedeutung überragen ihn indes: der erste weltliche Lyriker des Engadins, Conrad Flugi d'Aspermont, 1787 bis 1874, der Landammann und Sprachforscher Zac-

[1]) Steh' auf. [2]) Gedanke. [3]) läuft. [4]) geerbt. [5]) Brust. [6]) Gestorben am 7. Aug. 1912.

caria Pallioppi, 1820 bis 1873, und der Redakteur, Bankbeamte, Agent und Notar Gian Fadri Caderas, 1830 bis 1891. Den ersten schildert R. Ganzoni (XVI), den zweiten A. Vital (XV), wozu im gleichen Bande auch seine schwer zugänglichen Gedichte und in einem frühern, eine Sammlung Gemmas (Sprichwörter und Bauernregeln) abgedruckt wurden. Vital entwarf auch ein überaus feines Lebensbild (mit einem der schönsten Gedichte La Vaidgua) von Caderas, dem melancholischen aber leutseligen Dichter. Im zweiten Jahrgang der Annalas fesselt uns ein köstlicher Einakter — das schon früher genannte Bgera canera per poch, in welchem Florian Grand die alten und jungen Engadiner, welche letztere sogar die Familienbänke in der Kirche für überflüssig halten, mit Humor vorführt. Ernster erscheint in einer späteren Volkserzählung Grands die Diala (divalis) da Dischol as (XXII), eine Bergfee des Unterengadins in ihrem Einfluss auf die Geschicke eines jungen Mannes. Unter dem Namen Derin veröffentlichte der bedeutendste lebende Lyriker des Engadins Peider Lansel geboren 1863 in Italien, jetzt in Genf ansässig, auch in den Annales manches gute Gedicht, zum Beispiel: den Spelm[1]) erratic (II), der fern von seinen Bergen, des Dichters Mitleid erregt, und die Stüdentessa russa (XXIII) mit ihrem Opfermut. Schließlich verdient auch die ausführliche, wenn auch religiöse und pädagogische Literatur zu sehr bevorzugende Survista della litteratura ladina des Pfarrers Andrea Mohr (XVI) Beachtung, und die Vielseitigkeit der Annalas zeigt sich noch besonders in der Wiedergabe von Il Malefizordnung da comünas Trais Lias (VI) und aus einem Aufsatz von L. Juvalta, La Gymnastica dellas mattas nella scuola (ibid.), der wohl nicht mehr in den Rahmen der Annalas hineinpasst.

So darf man die Società reto-romantscha aufrichtig zu ihrem eben erschienenen sechsundzwanzigsten Bande beglückwünschen, in welchem — wie immer mit einem Bildnis an der Spitze — der Engadiner Humorist Simon Caratsch von B. Puorger vorgeführt wird. Caratsch charakterisiert in seinen zahlreichen Sechszeilern, wenn auch oft in Knittelversen, trefflich und sarkastisch das Engadin. Da heißt es schon auf der ersten Seite des Bandes:

Ais que il clima d'Engiadina
O bain l'ajer dels vadrets[2]),
O forsa il bun vin d'Vuclina
Chi fo nascher taunts poets?
Poetins e poetuns
Tiers nus creschan a mantuns!

Diese „mantuns", Haufen von Dichtern des Engadins und des Oberlandes, von denen die Annalas so viel berichten, sie brachten und bringen farbenreiche und wohlduftende Blüten „am Baume der Menschheit", die rätischen Mundarten zur Entfaltung. Mit den Bündnern sollten wir uns daran erfreuen, wie an der neuprovenzalischen und an der katalanischen Sprache und an unseren eigenen deutschen Dialekten, diese Blüten aber nicht nur in unseren Herbarien trocknen und etikettieren, so lange sie nicht verwelken. Denn diese Mundarten werden ja doch leider früher oder

[1]) Block. [2]) Gletscher.

später unter dem wirtschaftlichen Drucke der Fremdenindustrie, zumal wenn der Schienenstrang das ganze Engadin und das ganze Oberland durchzieht, wie Gartner schon in seiner Grammatik meinte, aus Klugheit zum Deutschen übergehen.

MÜNCHEN G. HARTMANN

□□□

ZUR RAUMKUNSTAUSSTELLUNG IN ST. GALLEN

In der ersten Dezemberwoche ist die vielbesuchte Ausstellung geschlossen worden, welche der Gewerbeverband von „St. Gallen und Umgebung" im neuen Gewerbeschulhaus veranstaltet hat. Unsere Zeilen sind also eine Art Nachruf, sie können sich auf Grundsätzliches beschränken und tun dem Unternehmen in keiner Weise mehr Abbruch. Nur eine Regel für Nekrologe gilt hier nicht: „nichts als Gutes" zu sagen, wäre da noch schwieriger als eine Satire zu vermeiden. Und wie gerne würden wir doch rühmen und anerkennen, dass unser Gewerbestand zu einer künstlerischen, einheitlichen Auffassung seiner Aufgaben herangereift sei, dass es, wie im beginnenden Cinquecento, eine Lust sei zu leben, jetzt, wo weit herum im Lande Sinn für Harmonie, fürs Angemessene und Gediegene sich im Kleinen wie im Großen betätige. Dass vielfach ein Wollen da ist, manchmal ein Können und öfter ein Versagen lehrte die Ausstellung. Von einer tiefergreifenden Gewerbekultur, die von einem starken Willen gepflegt und sachte geleitet würde, spürte man herzlich wenig; von einem künstlerischen Organisator, der dem Ganzen den Stempel der einheitlichen, abgestimmten Qualität gegeben hätte, sind uns auch keine Spuren begegnet. Es hat hier wohl kaum eine mit größern Kompetenzen ausgestattete Persönlichkeit gewaltet, die mit ästhetisch wie technisch fein geschultem Blick wägen und prüfen durfte. Resultat: ein Konzert von Formen und Farben, das nur da und dort ein paar harmonische Takte bietet, sonst Dissonanzen oder Naivetäten; Verstimmtheit, die auf den Beschauer ansteckend wirkte, besonders auf den, der die Absicht merkte. Wir würden zu allem nichts sagen, wenn nicht eben die Prätension da wäre: Kunst zu geben, mehr sein zu wollen als man vermag. Das altväterische Gewerbe, nüchternes Handwerk oder plumpe Zweckmäßigkeit sind uns *weit lieber* als Kunstformen und Kunstabsichten, die nicht durchgebildet sind, zu denen die Voraussetzungen fehlen. Gewerbekultur stampft man nicht aus dem Boden, um gerade auf den Termin einer Schulhauseinweihung eine Ausstellung veranstalten zu können; sie resultiert erst aus langer Geschmacksbildung, aus erdauertem Zusammenarbeiten von geschmackvollen Bestellern, feinfühligen Baukünstlern und von Handwerkern, Gewerbetreibenden, Kaufleuten, die von beiden lernen wollen und können. Wie gesagt, es bedarf einer sehr zielbewussten Vorbereitung weiterer Kreise, einer sehr überlegenen, großzügigen ästhetischen Führung und der ganz planmäßigen Schulung, dem Sehenlernen, dem Schärfen der Organe für Material, für Farben und Massen. Wie all das im einzelnen in St. Gallen steht, braucht hier nicht berührt zu werden; als ein wenig ermutigendes Programm wollte es uns erscheinen, dass man in der neuen Gewerbeschule die Lehrwerkstätten ins Erdgeschoß (!) verbannt, dass man die unendlich langweiligen Bibliothekschränke mit Eisglas verschließt, um ja nicht zu zeigen,